

Dieses Buch ist eine Herausforderung. Schon der Titel verweist auf die zentrale These: Das Projekt einer tschechoslowakischen Nation, Staatsidee und *raison d'être* der Ersten Tschechoslowakischen Republik sei gescheitert, ja, es habe nahezu unvermeidlich scheitern müssen. Denn jenseits der schwierigen Ausgangslage und mancher Fehler in der regierungsamtlichen Politik gegenüber der Slowakei sei die innere Struktur des tschechoslowakischen nationalen Entwurfes von Anfang an äußerst brüchig gewesen.

Diese provokative These entfaltet die Autorin der vorliegenden Arbeit, die 1998 als Dissertation an der politikwissenschaftlichen Abteilung der Universität Oslo angenommen wurde, Schritt für Schritt in dreizehn Kapiteln. Aus der ausführlichen Diskussion gängiger Nationalismustheorien entwickelt sie ihren insbesondere von Miroslav Hroch inspirierten Ansatz, die Tragfähigkeit nationaler Entwürfe entlang der Diskurse der politischen Eliten auszuloten. Zentral für diesen Zugang ist der Rekurs auf national deutbare Interessenkonflikte, welche die Autorin als Triebkraft für die breitenwirksame Ausformulierung latenter kultureller Trennlinien zu widerstreitenden Nationalismen ansieht. Solche national relevanten Konflikte trügen unabhängig von ihrem politischen Ausgang dazu bei, gesonderte nationale Identitäten auszubilden und zu stärken. Nationalpolitische Zugeständnisse, so die explizite Folgerung, tragen nicht *per se* zu einer inneren Befriedung bei.

Der zweite zentrale Strang ist die Untersuchung der Argumentationsstruktur nationaler Entwürfe. Ein weitgespannter, handbuchartiger Überblick über die tschechische und die slowakische Nationalbewegung bis 1918 führt die Autorin dazu, die Entscheidung von 1918 für einen gemeinsamen Staat von Tschechen und Slowaken als eine strategische Entscheidung zu deuten, die kaum Grundlagen in der historischen Entwicklung hatte und nicht einmal in der politischen Führung, geschweige denn in der breiten Bevölkerung beider Landesteile, auf ein fest verwurzeltes Gefühl nationaler Gemeinsamkeit aufbauen konnte. Während ein tschechisches Nationalbewußtsein zwischen 1848 und 1861 ein Massenphänomen geworden war, hatte die slowakische Nationalbewegung dieses Ziel aufgrund nationaler Indifferenz und einer Neigung zur magyarischen Kultur bis 1918 nicht annähernd erreichen können.

Das nun folgende Ringen zweier nationaler Konzepte in der Slowakei, des tschechoslowakischen wie des autonomistischen, bildet den Kern der Studie. Dabei gelingt es der Autorin, die politische Substanz nationaler Konflikte auf verschiedenen Ebenen präzise herauszuarbeiten und in Bezug zu ihrer diskursiven Verarbeitung zu setzen. Slowakische Interessen waren im stabilen politischen System der

Tschechoslowakei leicht unterrepräsentiert. Dies galt vor allem für die Formulierung der Wirtschaftspolitik, nicht jedoch dort, wo es um kulturelle oder gar spezifisch slowakische Belange ging. Hierin sieht Bakke die personellen Grundlagen für eine Nationalitätenpolitik, die auf slowakische Empfindsamkeiten durchaus Rücksicht zu nehmen versuchte – sofern diese nicht an den Kern der tschechoslowakischen Staatsidee rührten.

Eine solche Politik der Zugeständnisse läßt sich für den gesamten kulturellen Bereich belegen, insbesondere in der Sprachen-, der Schul- und der Religionspolitik. Allerdings zielte die slowakische Politik hier weniger auf Autonomie als darauf, die eigenen Belange als gleichberechtigt anerkannt zu sehen. Die wichtigste Ausnahme bildete der Konflikt über den Hus-Tag, der mit dem Gesetz über die staatlichen Feiertage von 1925 in voller Schärfe ausbrach. Ungeachtet aller slowakischen Proteste beharrte die Regierung auf ihrer zentralen Regelungskompetenz. Breiten Raum nimmt auch die Diskussion über die Stellung der Slowakei im wirtschaftlichen Gefüge der Republik ein. Sorgfältig sichtet Bakke das verfügbare Material und die oft weit divergierenden Deutungen zu Fragen des Eisenbahnbaus und der Eisenbahntarife, der Beschäftigung von Staatsangestellten, der Arbeitslosigkeit und der Vergabe von Staatsaufträgen. Eine absichtliche Diskriminierung der Slowakei läßt sich kaum feststellen. Im Gegenteil: Denjenigen Forderungen von nationalem Belang, die sich auf die räumliche Integration der Slowakei in den gemeinsamen Wirtschaftsraum bezogen, kam die staatliche Wirtschaftspolitik weit entgegen. Trotz massiver Investitionen in den Ausbau der Infrastruktur der Slowakei kommt die Autorin zu dem Ergebnis, daß die Regierung über kein kohärentes Konzept verfügt habe, um die krassen Ungleichheiten im wirtschaftlichen Entwicklungsstand der verschiedenen Landesteile abzubauen. Dies äußerte sich vor allem in der Wirtschaftskrise der frühen zwanziger Jahre, bei deren Bewältigung die Regierung sich durchwegs von den Belangen der böhmischen Länder leiten ließ. Wenig kompromißbereit zeigte sich die Regierung in den dreißiger Jahren auch gegenüber der autonomistisch grundierten Forderung, als Folge der raschen Entstehung einer slowakischen Bildungsschicht die Einstellung von Staatsbeamten nicht allein von der Qualifikation, sondern insbesondere von der ethnischen Zugehörigkeit abhängig zu machen. Doch die insgesamt weitreichenden Zugeständnisse der Regierung konnten nicht verhindern, daß die fortbestehenden, aus dem historisch gewachsenen Gefälle sowie der Weltwirtschaftskrise erwachsenen Konflikte national gedeutet wurden und somit dazu beitrugen, eine eigenständige slowakische nationale Identität zu stärken.

Das Kernproblem des tschechoslowakischen Nationskonzepts sieht die Autorin jedoch nicht allein in der Machtlosigkeit der Regierung gegenüber einer nationalen Aufladung von Konflikten, sondern auch und vor allem in der inneren Struktur dieses Konzeptes selbst. Das zentrale Problem bestand darin, daß sowohl die tschechische als auch die slowakische Idee der Nation kulturelle Konzepte darstellten, ohne jedoch auf einer gemeinsamen Geschichte aufbauen zu können, und deshalb nicht miteinander vereinbar waren. Auch zeigte schon der Vorrang böhmischer Elemente in der Staatssymbolik ein Ungleichgewicht, das sich auf allen Ebenen wiederfand. Anhand der eingehenden Untersuchung, wie die gemeinsame Geschichte in den

Schulbüchern der Volks- und Mittelschulen dargestellt wurde, wird deutlich, wie sehr die Idee des Tschechoslowakismus auf tschechischer Seite als schlichte Erweiterung der eigenen Geschichte gedeutet wurde. Die Idee einer übergreifenden tschechoslowakischen Nation, so Bakke, konnte unmittelbar an das tschechische Nationskonzept anknüpfen, während es in deutlichem Kontrast zur slowakischen Nationsidee stand. Dies wird nirgends deutlicher als in der politischen Debatte. Sowohl die Idee einer gemeinsamen tschechoslowakischen Nation wie die einer eigenständigen slowakischen Nation waren jeweils noch so ungefestigt, daß sie von ihren jeweiligen Gegnern als durchsichtige Konstrukte ohne historisches Fundament abgetan werden konnten. Die Existenz einer tschechischen Nation schien dagegen derart selbstverständlich, daß sie gar nicht erst zur Debatte stand, fiel sie doch mit der tschechoslowakischen Nation weitgehend in eins. Darüber hinaus eine eigenständige slowakische Nation anzuerkennen, wie es die Autonomisten forderten, hätte dagegen die Existenz der Tschechoslowakei in Frage gestellt.

Die Arbeit führt somit direkt in den Kernbereich des Problems, wie sich die Idee der Nation in der Bevölkerung verankern läßt. In der Einsicht, daß sich nationale Entwürfe nicht beliebig konstruieren lassen, daß die Geschichte nicht beliebig umgedeutet werden kann, sieht die Autorin einen Beitrag ihrer Arbeit zur allgemeinen Nationalismusdebatte. Aber trägt ihre zentrale These?

Nur wenig problematisch erscheint die Tatsache, daß die Autorin die deutschen, magyrischen, ruthenischen und polnischen Aspekte ihres Gegenstandes allenfalls am Rande berücksichtigt, denn diese wurden ja nicht als Teil der Staatsnation angesehen. Zentrales Thema des Buches ist eben nicht die Tragfähigkeit der tschechoslowakischen Staatsidee an sich, sondern das Ringen um die nationale Identifikation der Slowaken. Unklar bleibt in diesem Zusammenhang übrigens auch, inwieweit die selbstbewußte tschechische Deutung des Tschechoslowakismus als Kontrast zu den slowakischen Verhältnissen zu lesen ist, oder ob sie vielmehr ihrerseits dessen Reichweite in der Slowakei beeinträchtigte.

Schwerer wiegt die geringe Aufmerksamkeit für die außenpolitischen Rahmenbedingungen. Es ist sicher richtig beobachtet, daß die Fronten in den dreißiger Jahren klar abgesteckt waren und der Tschechoslowakismus auch bei einem längeren Bestand der Republik wohl kaum wesentlich an Akzeptanz hinzugewonnen hätte. Umgekehrt gilt aber auch, daß das Projekt einer gemeinsamen tschechoslowakischen Nation, auch wenn es im Gefolge des Münchner Abkommens vorübergehend aufgegeben werden mußte, nicht allein deshalb als von innen heraus gescheitert gelten kann. Welche Implikationen sich aus dem Wiedererstehen eines gemeinsamen Staates nach 1945 für ihre Deutung ergeben, wird von der Autorin gar nicht erst gefragt. Genau genommen kommt Bakke, wenn auch auf gänzlich anderen Wegen, zu demselben Ergebnis wie James Ramon Felak, nämlich daß die slowakische Autonomiebewegung als eine in der Konstruktion der tschechoslowakischen Republik angelegte strukturelle Opposition gewesen sei.¹ Anders als Felak neigt sie aufgrund ihrer Fragestellung jedoch dazu, die Reichweite des letztlich erst mit Hilfe des national-

¹ Felak, James Ramon: „At the Price of the Republic“. Hlinka's Slovak People's Party, 1929-1938. Pittsburgh-London 1994.

sozialistischen Deutschlands zum Erfolg gelangten Autonomiegedankens zu überschätzen.

Zu dieser Verzeichnung der Kräfteverhältnisse trägt auch die Tatsache bei, daß die Autorin in ihrer Konzentration auf die politischen Eliten und deren Verarbeitung national bedeutsamer Konflikte den sozialen Grundlagen der widerstreitenden Richtungen nur wenig Beachtung schenkt. Dabei hätte sie die Beobachtung, daß die slowakische Nationsidee vor 1918 auf einen schmalen Kreis von Gebildeten beschränkt blieb, zu der Frage führen können, inwieweit der *struggle over the Slovak „soul“* (S. 133) nicht auch jenseits nationaler Diskurse geführt wurde. Für die organisatorischen Strukturen politischer Gruppierungen und für die Ausbildung einer jeweils spezifischen Klientel jenseits national deutbarer Konflikte, wie sie für Klerikale wie für Agrarier und Sozialdemokraten gleichermaßen bedeutsam war, hat die Autorin nur wenig Sinn. Daß das Konzept des Tschechoslowakismus – auf welchen Wegen auch immer – bei der Hälfte der slowakischen Wählerschaft erheblichen Anklang fand, rückt angesichts der Konzentration auf die Autonomiebewegung nur zu oft aus dem Blickfeld.

Schließlich – und das ist vielleicht der gewichtigste Einwand – übernimmt die Autorin in einem zentralen Punkt die Perspektive des Konfliktes, den sie untersucht. Denn die Beschäftigung mit der Debatte um die Existenz einer tschechoslowakischen oder doch einer slowakischen Nation verstellt den Blick darauf, daß der Tschechoslowakismus ebenso wie der slowakische Autonomismus zwei Spielarten derselben Idee waren: der Idee von der historischen und kulturellen Verwandtschaft von Tschechen und Slowaken und der daraus abgeleiteten Überzeugung von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Staates. Welcher Art diese Verwandtschaft sei, war Gegenstand des Konfliktes, nicht diese selbst. Und nicht die Existenz der Tschechoslowakei stand zur Debatte, sondern ihre innere Struktur. Tschechen wie Slowaken gemeinsam aber war das Gründungserlebnis der Befreiung von den Nationalitätenkonflikten der Monarchie und die Deutung der Staatsgründung von 1918 als Vollendung eines lang angelegten Emanzipationsprozesses.

Nur am Rande erwähnt seien geringfügige handwerkliche Mängel. Schreibweisen wie BL (statt BdL), DSA (statt DSAP) oder Heinlein (statt Henlein), die auf die geringe Vertrautheit der Autorin mit der deutschsprachigen Literatur zu ihrem Thema hinweisen, sind für deutsche Leser irritierend. Tabelle 13 (S. 327) weist für 1907/08 nur 42 (richtig wäre 142) evangelisch-lutherische Schulen mit slowakischer Unterrichtssprache aus, wodurch das umstrittene Gewicht katholischer und evangelischer Schulen für den Erhalt eines muttersprachlichen slowakischen Volksschulwesens bis 1918 verzeichnet wird. Schließlich können die verschiedenen prosopographischen Anhänge das fehlende Namensregister nicht ersetzen, welches die Fülle von direkten Zitaten als Fundgrube für biographische Studien erst nutzbar machen würde.

Alles in allem hat Elisabeth Bakke eine Arbeit vorgelegt, die die richtigen Fragen stellt und auf einem für dieses Thema bislang ungekannten methodischen Niveau zu einer mutigen, in sich schlüssigen Antwort findet. Damit öffnet sie das Feld für eine Diskussion, die für das Verständnis der Geschichte der Tschechoslowakei unabdingbar ist – und sie zeigt die Linien auf, entlang derer diese Diskussion zu führen sein

wird. Diese Leistung soll durch die hier vorgebrachte Auseinandersetzung mit dem sachlichen Ergebnis der Arbeit nur zusätzlich unterstrichen werden.

Bislang ist dieses wichtige und anregende Buch in Deutschland nur schwer zugänglich. Gerade weil man über die Deutung des hier ausgebreiteten Materials geteilter Meinung sein kann, wäre zu wünschen, daß diesem Hindernis bald abgeholfen werden kann.

Freiburg/i. Br.

Joachim von Puttkamer